

Jn meinem Bienenhäuschen.

Alt beschließen und fangen daher, an einem der vielen Felsen angelehnt, das schöne Lied: „Abend wird es wieder, über Wald und Feld säuselt Frieden nieder und es ruht die Welt. — Nur der Bach ergießet sich am Felsen dort, und er braust und fließet immer, immer fort. — Und kein Abend bringet Frieden ihm und Ruh', keine Glocke klinget ihm ein Rastlied zu. — So in deinem Streben bist, mein Herz, auch du, Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“

Da war es nun, als hätte der Berggeist in der Höhe einem Engelchore Platz gemacht, klang es doch dreifach von oben wieder: „Gott nur kann dir geben wahre Abendruh!“ Entzückt über das herrliche Echo, das hier zwar leiser, doch in lieblich-sanftem Dreiklang zurückertönte, sangen wir, als ständen wir in einem großen, großen Tempel, den sich der Herr selbst zu seiner Ehre erbaut: „Lasset uns den Schöpfer loben!“ „Oben! Oben!“ „Dominus sanctus!“ „Sanctus, sanctus, sanctus!“ Sieh, da strahlt von der Spitze des Berges der Abendstern, und bald flammt am ganzen Firmament ein Stern neben dem andern auf. Wir aber beginnen zusammen den Hymnus Benedicite omnia opera Domini Domino, preiset den Herrn, all seine Werke, lobet und erhebet ihn über alles in Ewigkeit, sowie den Psalm 148: „Lobet den Herrn vom Himmel her, lobet ihn in den Höhen! Lobet ihn, all seine Engel, lobet ihn, ihr leuchtenden Sterne! Ihr Berge und ihr Hügel alle, ihr Könige der Erde und alle Völker, lobsinget seinem heiligen Namen!“ „Amen! Amen! Amen!“ — Nun breitete die Nacht ihre dunkeln Fittige aus über Berg und Tal. Glücklicherweise war uns der Weg bekannt, auch spendete der bald aufgehende Mond hinreichend Licht, um durch das viele Gras den schmalen Fußpfad zu unserem Missionskirchlein nicht zu verlieren. Eine halbe Stunde später beschlossen wir den schönen Tag mit der Komplet und dem Salve Regina: „Du aber herrsche frank und frei im hohen Reich der Lüfte und zeige allen, guter Veu, des Felsenhauptes Klüfte!“

Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Schw. Antonie.
(Schluß.)

Dabei war die Arbeit hart und schwer, denn es galt den mit hohem, wildem Gras bestandenen Boden urbar zu machen; eine Unmasse großer und kleiner Steine mußte ausgehoben und fortgeschafft werden. In Ermangelung einer Mühle mußte aller Mais mühsam auf einer Handmühle gemahlen werden, und alles Wasser mußten die Kinder aus dem Telapi-Fluß auf dem Kopf herauftragen.

Die älteren Kinder hielten trotzdem bei uns aus; die kleineren aber, welche überdies die Wohltat des christlichen Unterrichtes und einer guten Erziehung noch nicht gebührend zu schätzen wußten, liefen wieder in ihre heidnischen Kraale zurück. Die Kost war ihnen zu einseitig und zu gering, und die Arbeit zu rauh und schwer. Ein Stücklein Brot hätte sie vielleicht zum Ausharren bewogen, doch das war in jenen Tagen ein Vederbissen, den selbst unsere Brüder und Schwestern nur selten zu kosten bekamen. So wurde denn das mit so vieler Mühe zusammengebrachte Häuflein Kinder immer kleiner und kleiner, und schon hatte es den Anschein, als sollten wir vollends alle verlieren. Da kam der Frühling. Mächtig schoß der junge Mais

in die Höhe, und bald gab es eßbare Maiskolben. Das ist nun für die Kaffertinder eine Delikatesse ohnegleichen. Die einen essen sie grün, wie sie vom Felde kommen, andere kochen oder rösten sie. Wir ja vortrefflich munden sie auf jeden Fall, und selbst die Weißen stimmen diesem Urteile zu.

Damit kam nun aber ein vollständiger Umschwung in unsere Mission. Als die Kaffertinder hörten, in der Trappistenjule bekomme man Maiskolben, da kam eines nach dem andern wieder herbei, und nach zwei Jahren zählten unsere beiden Schulen mehr als 150 Kinder, eine Zahl, die auch später so ziemlich konstant blieb, so daß jetzt M. Ratschig eine unserer größten und blühendsten Stationen ist. Schon seit mehreren Jahren habe ich Kinder in der Schule, deren Eltern ich noch unterrichtet hatte. Desgleichen ist Maria-Ratschig zum Mittelpunkt des kath. Glaubens und Lebens für die ganze weite Umgegend geworden. Eine Reihe von Kottchenstellen, Schulen und Kapellen wurden errichtet, und einzelne Gläubigen haben mehrere Stunden weit zu gehen, wenn sie dem sonntäglichen Gottesdienst auf der Mutterstation beizuwohnen wollen. Zumal in den letzten Jahren hat die Mission einen recht erfreulichen Aufschwung genommen, doch eines ist uns treu geblieben: die hl. Armut. Als einziges Beispiel will ich nur unser armseliges Missionskirchlein erwähnen. Es ist ein einfacher, mit Blech gedeckter, zur Sommerzeit schrecklich heißer Lehmhaus, dazu für die hiesigen Verhältnisse viel zu klein. Der Grundstein für die neue Kirche wurde allerdings schon vor zwei Jahren gelegt, allein, nachdem der Bau kaum einige Meter aus dem Boden gekommen, kam das Werk wieder ins Stocken. Mangel an Geld und Arbeitskräften trat bei zur Stunde (Mai 1907) hemmend dazwischen. Doch vielleicht geht es auch hier einmal ähnlich wie bei unserer Schule, daß nämlich irgend ein glücklicher Zufall wie Frühlingswehen eingreift, und das längst begonnene Werk zu raschem Abschluß bringt. Das wollte Gott!

In meinem Bienenhäuschen.

Von Schwester Saturnina.

Mariannhill. — Es sind nun schon über 16 Jahre her, daß mich eines schönen Morgens unsere ehrw. Schwester Novizenmeisterin ins Bienenhäuschen hinunterführte, daselbst die Bienenzucht zu erlernen.

Jetzt ist dieses Häuschen von einem förmlichen Wäldchen von Akazien-, Casuarinen-, Cypern- und sonstigen schattenspendenden Zierbäumchen umgeben; damals aber war es anders. Da herrschte noch die reinste Wildnis und war ringsherum nichts zu sehen als wildes, meterhohes Gras, das zwischen mächtigen Felsblöcken üppig emporwucherte und den Schlangen, diesen gefährlichen Bienenfeinden, zum Schlupfwinkel diente.

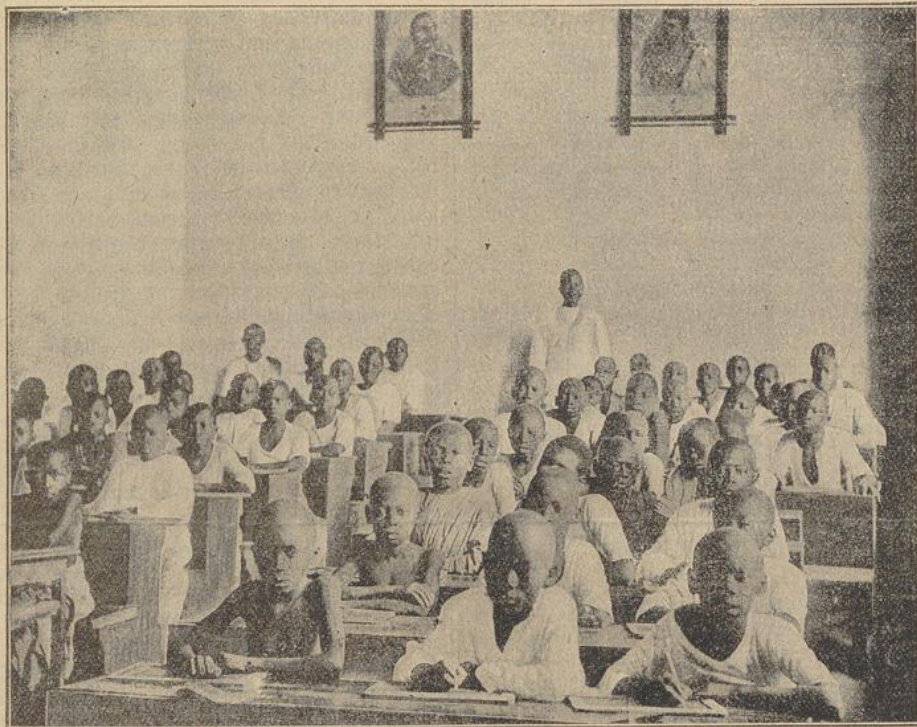
Ja, die Schlangen! Da könnte ich manches Geschichtchen davon erzählen. Hier nur einige Andeutungen: Eines Tages stand ich in Gedanken vor meinen Bienenkästen und schaute mit heller Freude den lieben Tierchen zu, wie sie so munter ein- und ausflogen. Da wälzt sich plötzlich vom Dach herunter mit einer Schlange auf den Kopf, kommt mit ihren Windungen immer tiefer herab ins Gesicht und fällt zuletzt hart vor meinen Füßen auf den Boden nieder! — Ich war vor Schrecken wie gelähmt; wie angewurzelt stand ich sprachlos da und schaute mit großen Augen der Bestie zu, die nun ruhig am nächsten Baum empor-

troch. Es war eben das erstemal, daß ich mit einer leibhaftigen Schlange in Verührung kam. Jetzt gehe ich bei einer solchen Begegnung schon mutiger zu Werk.

Auch das zweitemal fehlte mir noch die nötige Courage. Ich wollte von der oberen Etage des Bienenstandes einen Kasten herunternehmen. Da ich zu klein dazu war, stellte ich mich auf einen Stuhl und hob nun ohne Anstand den erwähnten Bienenkasten herunter. Wie ich ihn nun bequem im Arm halte und eben vom Stuhl heruntersteigen will, sehe ich mit Entsetzen eine dicke, schwarze, überaus giftige Schlange oben auf dem Kasten liegen. Mit einem lauten Auf-

Bejinnen war übrigens keine Zeit; ich ergriff den nächstbesten Prügel und zerschmetterte dem abscheulichen Tier den giftgeschwollenen Rachen. Bald darauf habe ich von der gleichen Sorte noch vier erschlagen.

Uebrigens sind nicht nur die Schlangen arge Bienenfeinde, sondern auch die Vögel. Jeden Morgen, kurz vor Sonnenaufgang, geht in dem grünen, schattigen Buschwerk, das unsere Bienenhäuschen umgibt, ein Singen und Musizieren los, daß es eine wahre Freude ist. Vögel von allen Farben und Arten hüpfen und fliegen da von Ast zu Ast, von Baum zu Baum. Das wäre nun alles recht gut und schön,



Die Regierungsschulen in Deutsch-Ostafrika.
Nach Photographien von Sonnenberg & Co., Berlin.
In der Klasse.

schrei werfe ich die Schlange samt dem Kasten in eine Ecke und springe, da die Türe geschlossen ist, und die Bienen wütend aus dem Kasten kommen, einfach beim offenen Fenster hinaus! —

Ähnliche Abenteuer hatte ich noch genug; aber niemals fehlte mir Gottes Schutz; auch bin ich seitdem, wie gesagt, etwas resoluter geworden. Wie viele Schlangen ich im Laufe dieser 16 Jahre erschlagen, kann ich auch nicht annähernd sagen. Darunter waren äußerst giftige, deren Biß den stärksten Mann in wenigen Minuten tötet.

Seit zwei Jahren werde ich mit dem Besuche einer ganz eigentümlichen Schlangenart beehrt. Dieses Reptil hat einen drachenähnlichen Kopf und in seinem Benehmen etwas ganz Eigenartiges, möchte fast sagen Teufliches. Das erstemal sah ich diese sonderbare Schlange um die Mittagszeit vor der Türe meines Bienenhäuschens liegen. Sobald sie meiner ansichtig wurde, bildete sie mit den Schwanz einen Ring, richtete sich sodann schnurgerade auf, klapperte mit ihrem sonderbaren Rachen, sah mich mit den schwarzen, funkelnden Augen wütend an und machte dabei mit ihrem breiten Kopf Verbeugungen und Komplimente, daß es mir ganz eigen ums Herz wurde. Zu langem

leider fressen mir aber diese buntgefiederten Sänger meine lieben Biendchen weg, wenn sie gerade am muntersten aus- und einfliegen. Ratlos stand ich jahrelang diesem Uebelstande gegenüber. In manchem Jahr habe ich keine einzige junge Königin gerettet; nicht eine kehrte von ihrem Ausflug wieder heim.

Was lag da näher, als der Wunsch nach einer Flinte? Nachdem ich öfters Schw. Oberin darum ersucht hatte, wandte sich diese an P. Cellerarius. Und siehe, eines Tages traf vom Trappistenkloster der schönste Revolver ein. Ich betrachtete die Waffe mit einer Art Ehrfurcht, wußte aber leider nicht, wie sie zu laden sei. Da mir Schw. Oberin ebenfalls keine Auskunft erteilen konnte, wandte ich mich an Maler Schmidt, der in einem kleinen Häuschen zwischen dem Schwesternkonvente und dem Trappistenkloster wohnt. Dieser nahm den Revolver in die Hand, betrachtete ihn eine Weile von allen Seiten und sagte dann lächelnd: „Schwester, das Ding hier kann man nicht laden; das ist gar kein Revolver, sondern ein — „Stiefelknecht“. Mit diesen Worten klappte er die vermeintliche Waffe auseinander, zog noch ein paar eiserne Stäbchen heraus und stellte das kuriose Ding auf den Tisch. Und richtig, da stand nun ein feiner, tadelloser

Stiefknecht vor mir. Wie ich mich schämte, kann man sich denken! — Der Revolver wanderte ohne Dank zu den Trappisten zurück, und jahrelang wollte ich nichts mehr von einer Flinte oder einer ähnlichen Schusswaffe hören.

Die Vögel konnten sich darüber nur freuen und fuhren fort, unter meinen Bienen tüchtig aufzuräumen. Da bekam ich plötzlich ganz unerwartet eine Vogel-Flinte. Sie wurde geladen, abgefeuert und immer wieder und wieder zur Hand genommen, obgleich sie mir die Schulter blau und grün schlug. Gar viele Bienenfeinde habe ich damit schon erschossen, und jüngst wagte ich mich mit meiner Flinte sogar an eine Schlange. Es war eine große, schwarze Schlange, die ich noch spät am Abend auf einem Pfirsichbaum entdeckt hatte. Wohl war mir etwas bange dabei, nicht wegen des Treffens, sondern wegen der Wirkung. Sollte der schwache Vogelbunt, womit ich meine Flinte geladen hatte, die große Schlange auch wirklich töten? Ich schoß ab, die Schlange fiel halb betäubt herunter, und ich hatte nun leichte Mühe, ihr mit ein paar tüchtigen Hieben vollends den Garaus zu machen.

Daß ich nach solchen Leistungen bei den Schwestern als „Schütze“ in großen Ruf kam, ist klar. Bald wurde ich ersucht, mit meiner Mordwaffe auch die Affen anzugreifen, die uns so viel Schaden machen. Sie tragen nämlich aus unsern Gärten und Feldern alles fort, was sie nur erwischen können: Kartoffeln, Pineäpfel, Maiskolben etc.; und wenn die Trauben reifen, muß jeden Tag eine andere Schwester den Weinberg hüten, um die frechen Eindringlinge fern zu halten. Also meine Büchse soll da helfen. Ich aber werde mich hüten, mit einer bloßen Vogel-Flinte auf diese schlauen, dickhäutigen Diebe loszugehen; auf eine größere Distanz trägt meine Flinte gar nicht, und selbst in der Nähe würde ihnen mein Vogelbunt wenig schaden.

Als unser Ehrw. Vater Administrator voriges Jahr wieder nach Europa reiste, trug ich ihm vertrauensvoll meine Bitte um eine Jagdflinte vor. „O Kind“, sagte er, „ich habe so viele und so wichtige Angelegenheiten zu besorgen, daß mir der Kopf ganz voll davon ist.“ — Jeder andere hätte diese Antwort als durchaus verneinend und abschlägig verstanden, ich aber war von dem Gedanken an eine Jagdflinte so eingenommen, daß ich mir im Stillen noch immer Hoffnung machte. Als nun der Ehrw. Vater ein halbes Jahr darauf zurückkam und wir Schwestern uns zum festlichen Empfang an der neuen Pforte des Trappistenklosters aufstellten, war, sobald das Gefährt des Ehrw. Vaters in Sicht kam, mein Auge nur darauf gerichtet, ob nicht eine mächtige Büchse aus dem Wägelchen emporrage. Natürlich war davon keine Spur zu sehen, und der Ehrw. Vater hatte meine verwegene Bitte sicherlich schon längst vergessen.

Vielleicht fallen nun diese Zeilen einem Mann in die Hände, der eine ganze Auswahl vortrefflicher Jagdflinten hat und großmütig eine derselben der Bienenchwester in Mariannhill zuschickt. Dann könnte es aber losgehen, und dann sollte es irgend ein Raubtier, heiße es nun Affe oder Schlange, Löwe, Tiger oder Büffel, es wagen, sich in der Nähe meines Bienenhäuschens sehen zu lassen! —

Die Zeckenpest.

Von Dr. Tiburtius, O. C. R.

Mariannhill. — Unter obigem Titel haben wir schon in der Mai-Nummer vorigen Jahres auf die schreckliche Viehseuche hingewiesen, die seit ein paar Jahren in vielen Bezirken Südafrikas grassiert. Demals stand die Seuche nur wie ein unheil drohendes Gespenst hart an der Grenze unserer Mariannhiller Farm, heute aber hat uns, und noch mehr die auf unserem Grund und Boden wohnenden Kaffern, das Unglück schon getroffen.

Zuerst brach die Krankheit — die Engländer nennen sie East coast fever — am südlichen Ende unserer Farm unter der Herde eines gewissen Martin Gele aus. Von da aus verbreitete sie sich langsam, aber unaufhaltsam immer weiter und weiter aus. Anfangs Juni hatten die auf der südlichen Hälfte unserer Farm wohnenden Schwarzen schon all ihr Vieh verloren. Von 150 Stück waren nur zwei übrig, und diese gehörten dem soeben genannten Martin Gele.

An dem Drahtzaun, womit unsere eigene Weidung umgeben ist, machte die Seuche vorläufig Halt: Natürlich trafen wir alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln, um dem Uebel möglichst den Weg zu versperren, doch das war eine schwierige Sache: das Kaffenvieh war ganz nahe an unserer Fence erkrankt und gefallen. Wie groß war nun die Gefahr, daß auf irgendwelche Weise, sei es durch einen Menschen, ein Tier oder sonstwie eine der infizierten Zeden durch die Fence kam und unser eigenes Vieh ansteckte! Denn, wie schon im Vorjahre bemerkt, verpflanzt sich die Krankheit nur durch Zeden, die von einem infizierten Tier abfallen und sich an einem andern, noch gesunden Vieh festsetzen; daher auch der deutsche Name Zedenpest.

Lange schwebten wir zwischen Furcht und Hoffnung. Besonders viel erwarteten wir von unserer neuen „Dip-Vorrichtung“, in der all unser Vieh in kurzen Zwischenräumen untergetaucht und so von den Zeden gereinigt wurde. Doch schließlich half alles miteinander nichts. Mitte Oktober war die Seuche innerhalb der Fence unserer Zugochsen. Zuerst wollten wir nicht daran glauben, doch die hohe Temperatur und verschiedene andere Anzeichen sprachen nur zu deutlich dafür. Die kranken Tiere wurden sofort geschlachtet, die übrigen Tag für Tag untersucht. Wo sich nur immer bei einem Stück ein Anzeichen der Krankheit, namentlich eine verdächtige Temperatur zeigte, wurde es rasch von den übrigen getrennt. Das Schlimme bei der Krankheit aber ist, daß man sie erst im vorgezeichneten Stadium, nach 8–10 Tagen, sicher erkennen kann. Immerhin erreichten wir durch unsere Schutzmaßregeln so viel, daß uns bis Ende Dezember nur selten ein Stück verloren ging.

Da kam plötzlich am 27. Dezember 1907 von der englischen Regierung ein amtlicher Erlaß, alles auf der Farm befindliche Vieh sei innerhalb 8 Tagen als Schlachtvieh zu verkaufen, widrigenfalls würde die Regierung selbst eingreifen und das Vieh nach sanitärischer Schätzung aufkaufen und ab Schlachten lassen. Die gleiche Notiz erhielten auch alle unsere benachbarten Farmer. — Das war nun ein schmerzlicher Schlag! Tatsächlich hatte das letzte Parlament dem Minister für Landwirtschaft das Recht eingeräumt, in den infizierten Bezirken alles Vieh gegen eine geringe Vergütung zwangsweise entfernen und ab Schlachten zu lassen. Andererseits war unsere Farm nur zum Teil